

Die Wirksamkeit der Besegnungen

Autor(en): **Singer, S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **1 (1897)**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-109228>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Wirksamkeit der Besegnungen.

Von Prof. Dr. S. Singer in Bern.

Dass ich mir einbilde, ein Krankheitsdämon werde ausfahren, wenn ich es ihm befehle, ist schliesslich begreiflich; denn ich habe im Leben so und so oft die Erfahrung gemacht, dass die Leute folgen, wenn man sie nur recht anherrscht. Aber was heisst es, wenn ich ihm dies „im Namen Gottes“ oder ähnlich befehle? Will ich ihm damit einreden, dass ich von Gott eine besondere Vollmacht erhalten habe? Und was heisst es gar, wenn ich ihm eine besondere Geschichte erzähle, wie „Christus der Herr ging über Land“ oder „Phol und Wodan fahren zu Holze“? Man erlaube mir zur Beantwortung dieser Frage etwas weiter auszuholen.

* * *

Wenn ich ein Loch in eine Trompete mache, so wird sie nicht mehr tönen. Die Kraft des Tones lag also in dem herausgeschlagenen Stück Metall. Aber wenn ich das Loch an einer andern Stelle mache, geht's ebenso: also liegt sie auch in diesem; und in jenem, einem dritten, vierten u. s. w.

Wenn ich einer Spinne die Beine ausreisse, einer Kröte das Herz ausschneide, so leben Beine und Herz noch lange ein selbständiges Leben fort. Und doch war dieses einst Teil eines Lebens, das ich nach Analogie meines eigenen als ein Untrennbares, Ganzes, Einheitliches vorstellte. Aber auch beim Menschen werden wir uns fragen, wann er tot ist: wenn das Herz zu schlagen aufhört? oder wenn der Körper kalt wird? oder wenn die Gliederstarre oder sobald die Verwesung eintritt? Anders ausgedrückt: sass das Leben des Menschen im Herzen oder im Atem oder in den Gliedern?

Wenn jemand, der immer einen langen Bart getragen hat, sich denselben abnehmen lässt, so werden ihn gewöhnlich seine Freunde erst nach einiger Ueberlegung und Vergleichung erkennen. Er hat sich eigentlich „verändert“, er ist ein Anderer geworden, er ist nicht mehr derselbe. Noch viel grössere Abstraktion setzt es voraus, wenn wir in einem Greise das Kind

von ehemdem erkennen sollen. Denn nicht nur aus der Summe aller Merkmale setzte sich uns die Person zusammen, sondern jedes einzelne schien notwendig für dieselbe; jenes Kind mit der glatten, rosigen Haut, den blonden Locken, den leichtbeweglichen Gliedern schien uns ein „Individuum“ zu constituieren, ein „Untrennbares“, ebenso wie der verschrumpfte, weisshaarige, lahme Greis.

Kurz und gut, dem primitiven Menschen wird jeder Teil zum Träger der Kraft des Ganzen, jedes Merkmal zum Inhaber des Wesens eines Dinges werden können. So erklärt es sich, wenn nach HARTLAND'S gelungenem Nachweise im 2. Bande seiner „Legend of Perseus“, Blut,¹⁾ Speichel,²⁾ Haar; Nägel,³⁾ Herz und alle Glieder des Menschen als seine „*external soul*“ angesehen werden, so dass, wer sich dieser bemächtigt, in freundlicher oder feindlicher Weise auch Macht über den ganzen Menschen erlangt.

Ausserhalb des Körpers hinaus führen uns schon die Kleider, deren Geltung als „*external soul*“ Hartland ebenda nachweist.⁴⁾

1) Dieses gleicht dem Atem in besonderer Weise, weil man mit seinem Entrinnen oft das Leben hatte entfliehen sehen; vergl. III Mos. 17, 10 ff. V Mos. 12, 23 ff., auch Jes. 53, 12. Psalm 141, 8, auch Vampyr sagen, in denen der tote Vampyr wieder zum Leben kommt durch Blutgenuss, das Bahrrecht und dazu gehörige Züge im Märchen vom singenden Knochen. Wenn Odysseus in der Unterwelt den Schatten seiner Verwandten und Freunde das Blut von Opfertieren darbringt, damit sie dasselbe trinken und dadurch die Fähigkeit der Sprache wieder erlangen, so ist dabei die Doppelheit der Seele zu beachten: der Schatten ist die Traumseele, die Existenz hat und auch allerlei sinnlich wahrnehmen kann, aber nicht selbst nach aussen hin wirken; jene zweite Seele, die das verleiht, liegt im Blute und wird erst durch den Genuss desselben wieder gewonnen. Kaum wird man das mit ROHDE, Psyche S. 52, als blosser Fiction des Dichters ansehen dürfen; vgl. das Blut Abels, das zum Himmel schreit, das Blut des Drachen, das Sigurd die Vogelsprache lehrt.

2) Die hervorragende Stellung, die er einnimmt, hat er wohl der Aehnlichkeit mit dem Blute als Flüssigkeit im Körper zu verdanken, vgl. *Schweiss* beim Wild, mhd. *sweiz* für Blut.

3) Die a. a. O. 138 beigebrachten finnischen und baskischen Parallelen vom Teufel, der sich aus den nicht rite abgeschnittenen Nägeln einen Hut oder Becher macht, machen die Heinzel'sche Deutung des *Naglfar* als Totenschiff (ZfdA 31,208 einigermaßen zweifelhaft.

4) Ausserdem: „Kleider machen Leute,“ sagt das Sprichwort Einem den Ring vom Finger ziehen, heisst ihm das Glück abziehen, eigentlich wohl

Etwas völlig Unkörperliches und doch wie ein integrierender Bestandteil des Menschen Angesehenes ist der Name.¹⁾ *Nomen est omen* sagt das lateinische, „der Name macht das Werk, du machst es nicht“, das türkische Sprichwort. Unter den alten Kriminalisten soll es Gewohnheitsrecht gewesen sein, diejenigen unter mehreren am ersten foltern zu lassen, die den schlechtesten

die Lebenskraft entführen. Vor dem Ertrinken bewahrt man ein Kind dadurch, dass man ein von ihm getragenes Kleid ins Wasser wirft (WUTTKE Volksaberglaube, S. 85). Kommt ein Kleidungsstück eines Lebenden mit in den Sarg einer Leiche, so stirbt dessen Eigentümer allmählig hin (ib. 174). Hängt man ein neues Kleid zum erstenmale auf, so muss es möglichst hoch geschehen, dann wird man hochgeachtet. Die Kleider darf man nicht am Leibe flicken, sonst bekommt der Arzt an einem zu flicken. Wenn man die Strümpfe über Nacht auf dem Tische liegen lässt, so bekommt man Fussreissen. Kleider darf man nicht über Nacht im Freien lassen, sonst wird man mondsüchtig (ib. 295). Wenn man ein vom Diebe zurückgelassenes Kleidungsstück in den Kamin hängt oder klopft, so verrät sich der Dieb durch die Schmerzen, die er davon empfindet (ib. 389). Wenn jemand nicht sterben kann, so mache man seine Kleider im Schrank zu Boden fallen (ib. 429). Ueber die Schuhe (und auch die Fussspur) verschiedenes hierher gehöriges in SARTORI'S Sammlung im 4. Bande der Zs. d. V. f. Volkskunde. Eine Parallele, aber nicht die Quelle, wie er meint, zu Goethes Gedicht „der Totentanz“, bringt STREHLKE in Hempels Ausgabe. Bei den Juden werden noch heute die Kleider eines Schwerkranken den Armen geschenkt; wie man meint, um durch die Wohlthat sich ihre Fürbitte zu erkaufen, ursprünglich aber wohl, um die Krankheit aus dem Hause zu geben. Dass die Kleider von Heiligen ebenso Wunder thun, wie irgend ein Stück von ihrem Körper, ist bekannt. Eine Frau versichert sich der dauernden Liebe ihres Mannes dadurch, dass sie ihm in der Hochzeitsnacht ihr Hemd um den Kopf bindet, selbst aber sein Hemd anzieht und damit angethan über ihn hinübersteigt (TURLIN'S Willehalm CCCI, 26 ff.; das über den Andern steigen ist Symbol der Besitzergreifung). Im Kanton Bern umwickelt man die Bäume zur Verteidigung gegen Insekten mit dem Tuche, womit man einem Sterbenden den Schweiss abgewischt hat: sie werden dadurch unter den direkten Schutz des Toten gegeben.

¹⁾ Dass *name* speziell im Mhd. direkt die Bedeutung von Person annimmt, ist bekannt, ebenso wie *nāman* im indischen. Zusammenfassende Betrachtungen und Sammlungen in Beziehung auf dieses Thema, die sich mit dem folgenden teilweise berühren, teilweise dadurch ergänzt werden, s. bei ANDRIAN, Über Wortaberglauben (S. A. aus dem Corresp.-Bl. der deutsch. anthrop. Gesellsch. München 1896), K. NYROP, Navnets magt (Kopenhagen 1887), O. JIRICZEK, Seelenglaube und Namengebung (Mitteilungen der schlesischen Gesellsch. f. Volkskunde 1894/5 I, 3), HARTLAND I. c. I, 220 ff.: The science of fairy tales 29.

Vornamen führten.¹⁾ Wie man Blut, Speichel, Haare vermischt zur Begründung eines dauernden Freundschaftsbündnisses, so vertauschen oder vermischen vielmehr Eduard und Otto in Göthe's Wahlverwandtschaften ihre Vornamen. Wie es gefährlich ist, Speichel, Haare, Nägel frei liegen zu lassen, weil ein Gegner sie leicht zu feindseligen Manipulationen benutzen könnte, aus den gleichen Gründen bleiben bei verschiedenen wilden Völkerschaften die Kinder unbenannt, weigern viele Wilde, ihren Namen zu nennen oder nennen gefragt nur ihren Beinamen. In nordischen Saga's und Balladen kommt das „Totnennen“ häufig vor. Calpurnius Piso wurde beschuldigt, dass er durch Aufschreiben des Namens des Germanicus auf Bleitafeln, begleitet mit Verwünschungen, demselben nach dem Leben gestellt habe. War ähnliches auch der letzte Grund für die hartnäckige Weigerung unserer mittelalterlichen Ritter, dem Gegner den Namen zu nennen?

Was von den Menschen gilt, gilt auch von den Dämonen: durch Nennung ihres Namens setzt man sich in Verbindung mit ihnen, was oft gefährlich werden kann. So erscheint Kasperle im Faustpuppenspiel als unfreiwilliger Teufelbeschwörer; deshalb nennt man die Erinnyen *ἀνώγυμοι θεαί*, Persephone *ἄδρήτοσ κόρη* oder mit verschiedenen Pseudonymen; deswegen vermeidet man es, die Hexen, die Verstorbenen oder gespenstige Tiere mit ihrem Namen zu nennen. Aber wie der Besitz des Blutes einer Hexe einem Macht über sie giebt, so dass sie nicht mehr schaden kann, gerade so schützt der Besitz des Namens der Hexe, des Alps, des Werwolfs gegen ihre Angriffe. Darum wollen die Dämonen nicht, dass man ihre Namen kenne: ich verweise auf die Märchen vom Typus „Rumpelstilzchen“, auf die Sagen vom Typus „Lohengrin“ und teilweise „Melusine“. Solches, dass man den Namen Gottes nicht zu unlauteren Zwecken anwenden solle, ist vielleicht auch der eigentliche Sinn des 3. (resp. 2.) Gebotes. „Wer sich der heiligen Namen zu eigensüchtigen Zwecken bedient, stirbt in der Mitte seiner Tage,“ sagt ein jüdischer Schriftgelehrter.²⁾ Durch die Entwendung dieses Schem-hamephorasch aus dem Allerheiligsten erlangen nach der Toledoth Jeschu Jesus und Judas ihre Zaubermacht. Dadurch, dass er

¹⁾ WANDER, deutsches Sprichwörter-Lexikon III, 871; vgl. auch EGBERT'S V. Lüttich *fecunda rutis* I, 1535—44 *de variis nominibus per omen inventis*.

²⁾ TENDLAU, d. Buch der Sagen u. Legenden jüdischer Vorzeit S. 322.

ihr einen Pergamentstreifen, worauf dieser höchste Gottesname geschrieben ist, an die Stelle des Hirnes legt, belebt Rabbi Löb eine thönerne Statue.¹⁾

Wenn man im Auftrag, im Namen eines anderen etwas thut, so bezeichnet das „in“ das Verhältniss des umschlossenen zur Umhüllung, es heisst so viel als „gedeckt durch den Auftrag, durch den Namen“. Wenn man aber im Namen Gottes den Teufel austreibt, so bedeutet das etwas mehr, als es sprachlich aussagt (im Neuen Testament wechselt ἐν oder ἐπὶ τῷ ὀνόματι mit blossem τῷ ὀνόματι und διὰ τοῦ ὀνόματος), es bedeutet durch den Namen, durch die Kraft des Namens, d. i. durch die Kraft Gottes, über die man vermittels des Besitzes seines Namens selbst verfügt.

Es ist also begreiflich, dass in diesen Besegnungen und Beschwörungen der Name Gottes oder Christi oder eines Heiligen genannt wird. Wozu aber die Geschichte, die von dem Eigentümer dieses heiligen Namens jeweilen erzählt wird? Dazu müssen wir wieder etwas weiter ausholen.

Während man bei den bisher besprochenen Teilen und Anhängseln des Menschen nur in sehr übertragenem Sinne von „Seele“ reden kann, ist es bei Schatten und Spiegelbild anders. Hier haben wir nicht nur eine Vervielfachung des einen Ich, sondern wirklich ein doppeltes Ich, das zur Erklärung der verschiedenen Erscheinungen des Traumes, der Ohnmacht, Ekstase, des scheinbaren und wirklichen Todes herbeigezogen werden konnte. Beide verhalten sich ähnlich: zusammenhängend mit dem Körper und doch von einer gewissen Selbständigkeit ihm gegenüber. Darum hat auch E. T. A. HOFFMANN in seiner Erzählung, „die abenteuerliche Sylvesternacht“, die sich an Chamissos Peter Schlemihl anschliesst, dem Spiegelbild die gleiche Funktion wie dem Schatten zuerteilt. Und da die ältesten Spiegel ja die Gewässer, auch die fliessenden, aber vor allem die stehenden Gewässer, gewesen sein werden, fragt es sich, ob unser Wort *Seele*, ahd. *sēula*, got. *saiwala*, nicht ursprünglich „das im See befindliche“, d. i. das Spiegelbild, bedeutet haben wird, ebenso wie sie vom Atem Namen wie *animus*, *anima* etc., vom Schatten solche wie *szūá*, *umbra* etc., bekommen hat. In der Erklärung der Sitte, die Spiegel und alles Spie-

¹⁾ ib. S. 16; vgl. auch die Höllenzwänge im 5. Bande von SCHEIBLE'S Kloster.

gelnde nach einem Todesfalle zuzudecken, werden wir uns entweder FRAZER anschliessen, der sie aus der Furcht erklärt, das Spiegelbild und damit die Seele der Lebenden könnte von der ausfahrenden Seele mitgeschleppt werden, oder E. H. MEYER, der sie als Seelenabwehr deutet, „dass die Seele beim Vorbeiflug sich nicht darin spiegeln und haften könne“. Frazer bringt allerhand gute Parallelen für seine Ansicht, für Meyer spricht vor allem die Art, wie man sich einen Zauberspiegel verschafft, indem man eine Leiche durch längere Zeit sich darin spiegeln lässt und damit offenbar ihre Seele hineinbannt.¹⁾

Dass Schatten und Spiegelbild so als eigentliche „Seelen“ gelten können, hindert aber nicht, dass sie als Anhängsel des Leibes auch jene uneigentlichen, nur analogen Funktionen haben, und vielleicht könnte dieses und jenes durch eine solche Scheidung genauer erklärt werden. Jedenfalls dürften jene zweiten bei der dem Spiegelbild ähnlichsten Erscheinungsform des Menschen, dem Abbild, sehr überwiegen. Ganz entsprechend der Angst, Haare, Nägel etc. in fremden Besitz kommen zu lassen, ist die Abneigung primitiver Menschen gegen das Portraitiert werden.²⁾ Wie vom Mittelalter bis zur Neuzeit die Abbilder von Personen zu allerhand „Bosheitszauberei“ benutzt wurden, ist bekannt.³⁾ Allgemein verbreitet ist der Glaube, dass, wenn ein Bild von der Wand falle, der, den es darstelle, oft auch bloß dessen Besitzer, bald sterben werde. Man braucht, wenn man sich das oben Gesagte vor Augen hält, nicht gerade auf die „Gegenstandseelen“ zu greifen, um zu verstehen, wie Virgil ein Schiff zeichnet und dann darauf davon fährt, oder wie die Drachenbilder im baby-

¹⁾ FRAZER, the golden bough I, 146 f. MEYER, German. Mythologie S. 70. WUTTKE, § 354, 726.

²⁾ FRAZER, a. a. O. 148 f. ANDRIAN, a. a. O. S. 21.

³⁾ THEOCRIT II, 28; VERGIL, Eclogen 8, 73 ff.; HORAZ, Satiren I, 8, 30 ff.; PSEUDO-CALLISTHENES I, 1., C. MEYER, Aberglaube des Mittelalters 261 ff.; BLACK, Popular medicine 19; MYTH.⁴ 914 f.; SOLDAN, Gesch. d. Hexenprozesse¹ S. 233. Die Franzosen haben ein eigenes Wort dafür: *en-voûter*. Wie die waadtländische Entsprechung *invauda* beweist, hat also der dort gefürchtete Dämon *Vaudai* nichts mit Wodan zu thun, wie Ceresole will, sondern gehört wahrscheinlich zu *vultus*, also „Bild, Abbild, Götze“, der Name des Windes *Vaudaire* ist aber wieder nur volksetymologisch mit diesem *Vaudai* in Zusammenhang gebracht, da dieser doch wahrscheinlich nichts anderes als der lateinische *Voltumnus* ist mit Ersetzung des selteneren Suffixes durch ein häufigeres (s. CERESOLE, Légendes des Alpes Vaudoises 119 ff.).

lonischen Palast als Drachen fortfliegen.¹⁾ Wie durch Blut, Haare, Namen der bösen Dämonen, so schützt man sich auch durch ihr Bild gegen dieselben, vor allem durch Tierbilder gegen die theriomorphen.²⁾ Aber auch über die Macht der guten verfügt man durch Aneignung ihrer Bilder.³⁾ Wie bei allen den erwähnten Anwendungen des „pars pro toto“ wird Identität zwischen dem Ganzen und dem Teile nur bis zu einem gewissen Grade angenommen; bis zu diesem ist diese Annahme aber allerdings auch hier leicht nachzuweisen⁴⁾

Doch das Bild setzt schon eine gewisse Abstraktion voraus. Es soll die ganze Person geben und gibt doch, dem Wesen der bildenden Kunst gemäss, nur einen augenblicklichen Zustand derselben wieder. Wenn ich den pfeilschiessenden Apollo habe, habe ich nicht den leyerschlagenden und umgekehrt. Darum wird das Bild gerne ersetzt werden durch das „lebende Bild“, Imitation, dramatische Darstellung. Wenn ein Knecht in eine Garbe, die südslawische dodola in allerhand Kräuter eingebunden und dann mit Wasser überschüttet wird, so habe ich in diesen Gestalten nun nicht mehr den Vegetationsdämon im allgemeinen in meiner Gewalt, sondern eben den mit Wasser übergossenen und kann ihn in Aktion treten lassen, wann ich will. Das ist der Sinn aller der weitverbreiteten Regenzauber⁵⁾ und aller sol-

¹⁾ COMPARETTI, Virgil im Mittelalter S. 296 f. VESELOFSKY, Skazanija o Vavilonje etc. 1896 (Mitteilung Prof. Heinzels).

²⁾ COMPARETTI, a. a. O. 227. Auch gewisse „Opferbräuche“ bei Viehseuchen (s. U. JAHN, die deutschen Opfergebräuche S. 18 ff.) sind wohl hierher zu ziehen; auch die Verwendung roter Tücher gegen die Blattern (BLACK a. a. O. 108), s. auch „Similia similibus“ bei HEIM, Jahrb. f. class. Philologie, Suppl. XIX, 484 ff.

³⁾ Hierher gehört die Befestigung der den Korndämon darstellenden Puppe am Hausgiebel, der Eiresione an den Pfosten des Hauses (MANNHARDT, Korndämonen S. 7, 26. Antike Wald- und Feldkulte 217 ff. USENER, Götternamen 284). Gewaltsames Aneignen von Heiligenbildern, s. PFEIFFER'S Marienlegenden No. 5.

⁴⁾ TYLOR, Anfänge der Cultur II, 170 ff.; MYTH⁴ S. 94 ff. Nachtr. 43 ff.; ROHDE, Psyche 181 f. Wirkung der Bilder gleich der der Gottheit selbst. Heiligenbilder, Götterbilder in Prozessionen (s. PFANNENSCHMIDT, german. Erntefeste S. 63).

⁵⁾ FRAZER a. a. O. I, 13; MANNHARDT, Baumkultus 214. 315.; MYTH. ⁴ 494. Nachtrag 169, LIEBRECHT, Zur Volkskunde 335 f.; TOBLER, Zu Crestien, chevalier dou lyon 446; Zs. d. Ver. f. Volksk. VII, 116. Die Art, wie in HEINRICH'S v. NEUSTADT Apollonius das Unwetter durch Zerschlagen von Kri-

cher „mimetischer“ Culthandlungen überhaupt.¹⁾ Zunächst musste wohl auch die Gestalt möglichst nachgeahmt werden, dann wurde auch dies Requisit fallen gelassen: es genügte, dieselbe in der Phantasie zu reproduzieren und dazu die betreffende Handlung zu begehen. So genügt es zur Vernichtung des Feindes, wenn man in gewissen Formeln von 10 bis 0 zurückzählt, oder von einem Wort wie *Abracadabra* immer je einen Buchstaben auslässt, bis keiner mehr bleibt, oder bestimmte Worte (wie *Sator*, *Arepo*, *Tenet*) umgekehrt liest²⁾ oder einen Psalm rückwärts betet.

Ebenso wie mit den schädlichen verhält es sich mit den hilfreichen Dämonen. Auch hier der Uebergang von der dramatischen (wie beim Regenzauber) zur epischen Imitation. Ursprünglich wird der Hülfsuchende selbst als die Person des hilfreichen Dämons gesprochen haben, wie der ägyptische Priester mit *ἐγὼ εἰμι*, wie der Lette, als der in der Lanzette wohnende hilfreiche Dämon spricht: „ich bin ein eisernes Weib“.³⁾ Endlich tritt Erzählung in dritter Person ein: „Christus der Herr ging über Land . . .“ etc. Damit bekommt man nicht den allgemeinen Christus, der so vielerlei zu thun hat, sondern einen wirksamern Augenblicksgott nach Useners Ausdruck, den Krankheitsvertreibenden, den diese spezielle Krankheit vertreibenden, in die Gewalt. Und mit seiner Gewalt versehen übt man nun die Vertreibung.

gen herbeigeführt wird, erinnert an das aus HERDERS „Stimmen der Völker“ bekannte peruanische Regenlied.

¹⁾ Auch ausserhalb des eigentlichen Kultes: Wenn ein Jäger in Cambodja nichts in seinen Netzen fängt, so lässt er sich selbst wie unvorhergesehen ins Netz fallen und ruft erstaunt: „Ei, jetzt bin ich gefangen!“ Dann wird sich auch Wild darin fangen. In Sumatra lassen die Weiber beim Reissäen ihre Haare wallen, dann bekommt der Reis lange Stengel. Das Weib des Elephantenjägers bei den Laos darf nicht ihr Haar schneiden, sonst wird der Elefant die Fallen zerreißen, und sie darf sich nicht mit Oel schmieren, sonst wird er durch sie schlüpfen. (FRAZER a. a. O. 10 f.)

²⁾ BLACK a. a. O. 108. 122.; WUTTKE a. a. O. 161. 167 ff.; BARTELS Zs. d. Ver. f. Volksk. V, 37 f.

³⁾ DIETERICH, *Abaxas* 136. BARTELS a. a. O. 21.